

Uni 2000: Zwischen Staunen und Lernen, Sternen und Tieren, Pflanzen und Wissenschaft

Von Rainer Rilling



Syntropie, eine Stiftung für Zukunftsgestaltung, machte sich vor einiger Zeit im Auftrag der Stadt Frankfurt und der Vereinigung von Freunden und Förderern der Wolfgang-Goethe-Universität Gedanken über „Uni Frankfurt 2000“, schrieb sie dann noch letztes Jahr nieder und trug sie auch noch vor, und zwar in den Räumen der Hoechst AG, der Deutschen Bank AG und der Metallgesellschaft AG.

Zuhörer waren u. a. 24 Herren – nur Herren – sowie 2 Stadträte (auch Herren), etwa

vom Industriekapital: AEG, Metallgesellschaft, Lurgi GmbH

vom lokalen Weltkapital: Hoechst (gleich zweifach)

vom Bankkapital: Bankhaus Hauck & Söhne

vom HIGH capital: Data-General

vom organisierten Kapital: IHK Frankfurt

vom Überbaukapital: Suhrkamp

vom Aufpasser: dem amerikanischen Generalkonsulat.

Der Vortrag der zwei Vertreter von Syntropie – auch hier wieder zwei Herren – stellte zwei Szenarien der Universitätsentwicklung dar, das Szenario „Qualität“ und das Szenario „Dahindümpeln“.

„Einhellig“, so heißt es auf Seite römisch IV, „einhellig“ habe man sich gegen das „Dahindümpeln“ und für die

„Qualität“ ausgesprochen. Gott sei Dank, sagt da der übriggebliebene Hochschulreformer. Fragt sich aber doch: Worin unterscheidet sich eine Qualitätshochschule von einer Dümpeleuni? Syntropie weiß natürlich die Antwort.

Im Unterschied zur Dahindümpeluni hat die deutsche Qualitätshochschule 2000 etwas ganz Feines: eine „corporate identity“ (33). Dies besticht durch (S. 32) Kundennähe, der Kunde ist das Kapital, das hier als „Wirtschaft“ auftritt, und zwar gleich mehrfach.

Die Uni 2000, auf der das aktiengesellschaftliche Auge so wohlgefällig prospektiv ruht, least ihre Hochschul-einrichtungen von der Wirtschaft (S. 36); diese spendet großzügig Preise und stellt nur (S. 40) eine einzige Bedingung (im Falle Frankfurts) – daß nämlich das alte Hauptgebäude der Universität seine würdige Eingangstreppe wiederbekommen solle! Ja, aber ja doch! Weiter geht's: Die Corporate University (S. 36) richtet nicht umständlich Technologieparks ein, sondern siedelt gleich die Konzerne in der Hochschule und die Hochschule in den Konzernen an; durchmischt das Ganze mit allerlei Stiftungslehrstühlen (S. 62) und pensionierten Managern mit Forschungserfahrung (S. 50); die Corporate University schickt die Hochschullehrer in die Industrie und rekrutiert von

dort ihre Lehrbeauftragten, Dozenten und Gastprofessoren; großzügige Mäzene treten auf S. 68 auf und geben „dem Universitätsgelände fast den Charakter eines kleinen Skulpturen-Parks“. Diese großartige andere Universität, gelegen mitten im rot-grünen Hessen, sie richtet (S. 54) postgraduale Studiengänge für Afrikanistik, Lateinamerikanistik, China- und Japankunde ein, man erinnere sich: Frankfurt als „Drehscheibe“ (S. 54) Europas, man muß schließlich wissen, wo die Waren auftreffen; da bedarf es natürlich einer „exportorientierten“ Landeskunde.

Und selbstverständlich: diese Uni hat auch einen ganz besonderen Studiosus, mit völlig eigener Identity. Wo die Qualitätsuni vom letzten Dümpele entpömpelt wird, also Regelstudienzeiten eingeführt werden – nach dem Motto „Lieber ein intensives, spannendes und anstrengendes Studium als ein Vor-sich-hin-Dümpele!“ (S. 60) –, da sah das Szenario auch ein bisschen Protest voraus, na ja, die Auflehnung war nur „lauwarm“. „Die neue Studentengeneration begrüßte eher die im Zuge der Qualitätsstrategie der Universität neu entstandene Lernsituation. Die Vergrößerung der Freiräume für ein selbstbestimmtes Studium und die höhere Lern- und Arbeitsintensität wurden als Ansporn empfunden“ (60).

Mehr noch und überhaupt, diese Studenten 2000! Da gründen sie auf S. 80 ein „Frankfurter Praxis Symposium“, treten, um die Finanzierung zu sichern, an die IHK heran, diese cleveren Burschen (Mädels kommen nicht vor, Frauen auch nicht), und die Wirtschaft, junge Unternehmer allesamt, gibt (wenngleich „nach anfänglichem Erstaunen“) die Knete, freilich: „Rückblickend war es für die IHK nicht immer ganz einfach, den notwendigen Vorschub an Toleranz gegenwärtiger dieser ausschließlich von Studenten getragenen Initiative seitens der Wirtschaft zu erhalten.“ Doch das ist nicht alles! Eine Seite später, S. 61, finan-

ziert die Universitätsspitze bereitwillig, ja begeistert, ein von „höheren Semestern“ – sie gab es erstaunlicherweise offenbar trotz der Verkürzung der Studienzeit noch – initiiertes „Colloquium Generale“ – findig, die neue Studentengeneration, was das Geld angeht; und siehe da, der absolute Höhepunkt, Kapital und Geist inkorporieren sich auf S. 62: „Ein weiterer Anstoß ging von den Studenten aus. Sie schlugen ihren Fachbereichen und dem Präsidenten vor, die hervorragenden amerikanischen Lehrmittel zu übersetzen und zu übernehmen.“ Dank der Initiative der Studentenschaft, die die Übersetzung und die Vermarktung zu günstigen Preisen in ihrem eigenen Buchladen im Westend zügig in die Hand nahm, waren die Unterlagen erstaunlich schnell verfügbar“ (62).

Mittlerweile, die Studenten übersetzen noch, manche verkaufen bereits, wird auf S. 64 am Niederurseler Hang der Ausbau der Naturwissenschaften zu Ende geführt, es gibt einen Hochleistungsrechner, die Sternwarte und das Planetarium sind auch fertig, in allen Foyers werden wissenschaftliche Arbeiten ausgestellt, kurz: „So sollte es für die Besucher möglich sein, zwischen Staunen und Lernen, Sternen und Tieren, Pflanzen und Wissenschaft das auszuwählen, was dem Interesse entsprach. Restaurants und Ruheplätze sollten für den Ausgleich sorgen.“

All dieses und noch viel mehr münden dann ein auf S. 67 in das „Jahrtausendwende-Symposium“ der Frankfurter Universität, mit dazugehöriger Festrede des Präsidenten, die den vorläufigen Endsieg der Corporate University über die Dümpeleuni verkündet, es ist (so der letzte Satz des Szenarios) „eine Hohe Qualität... bei gleichzeitiger Eindeutigkeit erreicht“ worden.

Jawohl.

Dr. Rainer Rilling, Privatdozent für Soziologie, Geschäftsführer des BdWi.